

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 123.

Berlin, Freitag den 14. Oktober

1842.

### Spanien.

#### Die Diplomaten von Madrid.

(Nach der Revue de Paris.)

Ich hatte alle Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Spaniens gesehen, ausgenommen die allermerkwürdigste, jene Diplomatie, welche, wie der alte Römische Hof und die Versammlungen der Generalstaaten im Haag, die Schule aller Staatsmänner des 17ten Jahrhunderts gewesen und inmitten ihrer Rivalitäten, ihrer erhabenenwüthigen Verschwendungen immer noch so vielen Geist bewahrt hat, seit den Tagen des Herzogs von Harcourt bis auf Herrn von Rayneval. Jetzt wie im Jahre 1700 giebt es keine Verfassung, keine Minister und vor Allem keine Diplomaten von so außerordentlicher Art wie die Spanischen. Spanien ist gleichsam der Traum, die Alhambra, das verlorene Paradies der Gesandtschafts-Secretaire, Konsuln und Kanzler geblieben.

Ein junger Attaché, welcher zum ersten Male mit der Post durch die schattigen Alleen der Alcalá-Straße fährt, wird von wunderbarem Ehrgeiz ergriffen: er sinnt schon über eine Intrigue nach. Beim Anblick der vergitterten Fenster, der Balkone, des schwarzen Kostüms der mit Degen gegürteten Alguazils, der almodischen Karossen, die vor mit Wappen geschmückten Portalen halten; beim Vernehmen der Guitarren-Klänge, die ihm aus allen Winkeln entgegenschallen, glaubt er schon König der Stadt zu seyn. Gott weiß, wie vielen schönen Señora's er Serenaden bringen wird! So oft er ausgeht, legt er seinen elegantesten Fuß an; es fehlt ihm nichts mehr als die feinen Spitzen und die rothen Absätze des siebzehnten Jahrhunderts. Er träumt von dem Erbfolgekrieg und vom Testamente Karl's II., jenem Wunder der diplomatischen Kunst Harcourt's. Dem Palaste Buen-Retiro, den er so verödet sieht, nahest, lächelt er etwas unzart über die Trauer der schönen Witwe des Königs von Spanien, Mariens von Neuburg; und wird er eines Tages der „unschuldigen Isabella“ — die an allen seinen Täuschungen in der That sehr unschuldig ist — vorgestellt, so bedünkt es ihm, er habe ihr eine der wichtigsten Depeschen Ludwig's XIV. oder des Herrn von Torcy zu überreichen.

Solche Wirkungen hat die Lust von Madrid auf einen zwanzigjährigen Diplomaten — glückliches Alter! reizender Irrthum, der so süß zum Herzen redet! Man weiß ja, was dem Grafen Redorte selbst begegnete. Diesem Herrn fehlte es gewiß nicht an feierlichem Ernste; allein er hatte auch Geist. Er setzte sich auf den Fuß von 1700. Ja, er wagte es, seinem Rivalen, dem Englischen Botschafter, ungestraft seine Aufwartung zu machen; er trat zu ihm, gefolgt von seinen Livree-Bedienten in großen gepuderten Perücken; und man versichert, daß diese Erscheinung des einzigen Gesandten à la Louis XIV., den man seit langer Zeit in Spanien gesehen, den kalten Engländer in solchem Grade verblüffte, daß er vor diesem so glänzenden und so geschickten, so gewandten und so verbindlichen Französischen Diplomaten erblaute, als hätte er den aristokratischen Schatten Talleyrand's oder selbst eines der Gespenster von Anna Radcliff emporkriegen sehen.

Zu Harcourt's Zeit war Spanien noch nicht das Land des Gil Blas und jenes anderen Bastards Figaro, jener schamlosen Bedienten, welche die Intrigue herabgesetzt und, als Reigenführer einer gemeinen Politik, den edeln Ehrgeiz seiner poetischen Würde beraubt haben. Damals konnte man nicht das Haus des Grafen Almagro, mit seinen jedem Winde offenen Pforten, dem schallenden Gelächter seiner Gäste, jenen kühnen Skeptizismus, der alle Klassen der Gesellschaft durch einander mengte! Zum Glück war Almagro noch nicht einmal geboren; Spanien war das Land der Mönche, des Adels und des Stolzes, die alte Monarchie Philipp's II. mit ihrer finsternen Etikette. Sein Hof kannte im Gebiete der Intriguen noch nichts Verwegenes, außer den verhängnisvollen Liebeshändeln des Don Carlos in dem Waldchen des Escorial. Damals lag König Karl II. im Sterben. Als Harcourt erschien, setzte er nicht ohne Gefahr ins Werk, was Schiller's Hiesco nur ausdachte: er zettelte mitten unter Festen, Lächeln und, wie der Italiäner, seinen Geist auf geistreiche Weise verbergend, eine Verschwörung an. Er war der Leib und die Seele, der Zauber, die Kraft und die Feinheit jener merkwürdigen Zeit. Der Botschafter Ludwig's XIV., der brillante Harcourt, regierte Spanien schon geschickter als Jimenez Cisneros.

Man hat die Allfranzösische Leichtfertigkeit sehr getadelt; man hat geglaubt, sie sey die vornehmste Eigenschaft großer Herren gewesen. Aber welche Kunst und Geschicklichkeit entwickelten unsere Gesandtschaften neben

ihrer ganzen furia francese! Sehet nur die Bewunderung der Freunde Harcourt's, das Zutrauen des Kardinals Porto-Carrero, des Herzogs von Medina und jener so schwer befriedigten Höflinge, der Manqueses von Montijo und Villafranca! Harcourt steht mit ganz Spanien und Italien in Korrespondenz; in der Angelegenheit des Testaments hat er den Papst auf seiner Seite; aber der Beichtvater des Königs erregt so viele Skrupel zu Gunsten des Erzherzogs von Oesterreich, und die Rechte des Enkels Ludwig's XIV., des Herzogs von Anjou, werden in Madrid selbst durch den Prinzen von Darmstadt, durch Dropeza und den Admiral von Castilien so lebhaft bestritten! Harcourt hat gar manchen Vertrauten, dem er nicht trauen darf, namentlich auch den Staats-Secretair Ubilla, und doch soll eben dieser Ubilla bald selber das Testament abfassen! Der Gesandte ist, um die Wahrheit zu sagen, nur von Feinden umgeben; er sieht einen Bürgerkrieg und einen Krieg mit dem Auslande vorber und rüstet sich kaltblütig zu beiden: er verlangt vom Könige den Oberbefehl über das erste Armee-Corps, das er in Bayonne zusammenzuziehen rät. Welche Paarung diplomatischer Schlaueit mit kriegerischem Muth! Welche Pläne in dem Kopf eines Mannes, den seine Mitbewerber als einen eiteln Menschen betrachteten, der nicht einmal fähig war, die Oesterreichische Kammerfrau Belips vom Hofe zu entfernen!

(Fortsetzung folgt.)

### Frankreich.

#### Ueber den Teppich von Bayeux.

(Schluß.)

Vom Standpunkt der Kunst aus, die uns zunächst beschäftigt, erscheint es als eine etwas untergeordnete Betrachtung, ob der Teppich der ersten oder der zweiten Mathilde, deren Leben nur durch einen kurzen Zeitraum getrennt ist, zuerkannt werden müsse; denn es dürfte wohl Niemanden einfallen, ein Nadelwerk aus der letzten Hälfte des elften Jahrhunderts von einem aus der Mitte des zwölften, abgesehen von allen begleitenden Nebenumständen, bloß nach Styl und Charakter der Arbeit und zum Grunde liegender Zeichnung unterscheiden zu wollen; dieser Kunstzweig blieb während der ganzen Zeit auf derselben Stufe der Ausbildung stehen, weil die Grundelemente aller bildenden Kunst, d. h. die Fähigkeit zu entwerfen und die Geschicklichkeit, Entwürfe zu zeichnen, keine so bemerkbaren Fortschritte machten; auch kann der Teppich, zu welcher Fürstin Gunsten man entscheiden möge, nicht als Produkt der Thätigkeit eines Einzelnen gelten; er ist offenbar eine Kollektiv-Arbeit, bei der viele Hände wirksam gewesen seyn müssen, und wohl könnte man sich der auf der Insel eingeborenen Frauen, die sehr kunstreich mit der Nadel arbeiteten, dazu bedient haben.

Nach diesen Vorbemerkungen über Alter und Urheber gehen wir zur Beschreibung des umfangreichen Werkes über. Der figurative Theil desselben nimmt ungefähr zwei hundert und zwölf Fuß \*) auf einer achtzehn Zoll breiten, schön und dicht gewebten, bräunlichen Leinwand ein, und ist mit wollenem Garn in verschiedenen Farben, vorzüglich in Roth, Blau, Gelb und Grün, nach Geschmack und Eigensinn des Urhebers, ausgeführt; die quer neben einander gelegten Fäden werden durch andere, die über jene in gewisser Entfernung horizontal gehen, zusammen verbunden oder fest gehalten. Die Fleischpartien, als Gesicht und Hände, bildet die von der Nadel verschonte Leinwand, und es sind nur die Umrisse davon durch Fäden in verschiedenen Farben angegeben; eben so sind in den Gesichtern Augen, Augenbrauen und Bart angedeutet. Es fehlt dem Gemälde an Licht und Schatten und an Perspektive, deren Mangel zum Theil durch den Gebrauch verschiedenfarbiger Wolle ersetzt ist; auf diese Weise sind z. B. die dem Beschauer zugewandten Füße der Rosse von den entfernteren unterschieden; jedoch ist man sich hierin nicht gleich geblieben, und hat, wie in anderen Partien des Gemäldes, die Farben ohne Rücksicht auf Naturwahrheit vertheilt. Die demselben zum Grunde liegende Zeichnung, obschon in Folge der Schwierigkeiten, die Material und Technik der Darstellung boten, an mehreren Stellen etwas verrenkt, ist mit der Fertigkeit der Zeit in Uebereinstimmung; die Figuren stehen in diesem Punkte eben so hoch als die gleichzeitigen Skulpturwerke, die man hier und da im Lande antrifft. Der Zeichner hat sichtbar im Römischen Styl der letzten Epoche gearbeitet, daher man viel Römisches Wesen im

\*) Nach Französischem Maß.